

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67525](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67525)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 14. Januar 1847.

№ 5.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postports, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

An meinen Freund!

Ein Mann, der stets die Wahrheit spricht,
Zu Freund und Feind und vor Gericht,
Und leugnet nie, was er gethan,
Den nenn' ich einen braven Mann.

Wer Alles, was er thut, bedenkt,
Den Feind nie schmäh't, den Freund nie kränkt,
Wer Wahrheit denkt und spricht und schreibt,
Und treu stets seinem Worte bleibt;

Wer überlegend nur beschließt,
Wen nie, was er gethan, verdrießt,
Wer frei sich Jedem zeigen kann,
Fürwahr, das ist ein braver Mann.

Wie aber nennt man solchen Mann,
Der das verhehlt, was er gethan,
Der ohne Scheu was er verübt
Dem Nächsten in die Schuhe schiebt;

Und der der Lüge sich ergiebt,
Und dadurch manches Herz betrübt?
Von dem sagt man mit vollem Recht:
Er ist der Falschheit feiger Knecht!

O! guter Freund, glaub mir es fest,
Weh, wer aus Lügen sich verklärt,
Man sagt, die Lüg' hat kurze Bein,
Die Wahrheit holet bald sie ein.

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.“
Die Wahrheit siehet Jedem an,
Sei's Bauer oder Bürgermann.

3—7.

Zwei Aufforderungen.

Um dem todtten Friedrich List, — der, wie es heißt, in seinem Streben für den Zollverein sein eignes Interesse dem deutschen Nationalinteresse geopfert, — dergleichen ist von jeher eine undankbare Sache gewesen — und der eine mit wenigen oder gar keinen Existenzmitteln verfehene Familie *) hinterlassen, — doch nicht ganz undankbar zu sein, ist von Stuttgart aus ein Aufruf „an das deutsche Vaterland“ erlassen, worin um Ehrengaben für List's nachgelassene Familie gebeten wird. — Das ist gewiß recht schön und sogar auffallend, daß die Deutschen diesmal so schnell mit ihrer Dankbarkeit bei der Hand sind, denn gewöhnlich besinnen und überlegen sie sich erst ein halbes Jahrhundert, ob sie in dem nächsten halben auch noch an ihren Wohlthäter denken sollen. Aber die Capitalisten, Kaufleute, Fabrikbesitzer u. s. w. haben zu viel an List verloren, als daß sie jetzt nicht gleich, so lange es noch bei ihnen tagt, ein Scherflein zu diesem Denkmal beitragen sollten. Nur sie haben aber auch Ursache dazu. — Wie so nur sie? — wird man fragen. — Nur sie, wiederholen wir; es gehören zwar zu dem „deutschen Vaterlande“ noch mehr als sie, es gehören noch so und so viel Millionen dazu, für welche List vielleicht auch wirken wollte, die aber im Trübel übersehen wurden, und die nur das Werkzeug derer waren und sind, für die er gewirkt hat. Bei etlichen Millionen von jenen geht es aus der Hand in den Mund, doch selten giebt die Hand so viel wie der Mund verlangt, sie schleppen unter Hunger und Kummer ihr jämmerliches Dasein dahin. Für diese

*) Nach den neuesten Nachrichten hat der König von Bayern der Wittwe List's eine Leibrente von 400 fl. und den Töchtern derselben bis zu ihrer Verheirathung eine solche von 200 fl. ausgesetzt. D. Beob.

hat List Nichts gethan! Diese gehören zwar auch zum „deutschen Vaterlande“, möchten sich aber dem großen Zollvereinsbeförderer List wenig zu Dank verpflichtet fühlen. Denn anstatt daß durch Hebung der Industrie — und davon ist in dem Aufruf die Rede — die Arbeitslöhne hätten erhöht werden sollen und können, damit die Arbeiter wenigstens nicht ganz herunter kämen, sind diese im Gegentheil in ihrem Verdienste verringert, verschlechtert worden. Nur die Besitzenden haben alle die Vortheile gezogen, die zu ziehen waren. Während Einzelne derselben in Wohlhabenheit und Luxus, in Leppigkeit und Wohlleben schwelgen, wissen Tausende und aber Tausende der Arbeitenden nicht, wo und wie sie am Abend das von Nahrungsforgen gequälte Haupt niederlegen sollen. Das Proletariat hat in Deutschland nach dem Vorbilde Englands — dahin streben ja die großen Reformer unserer Zeit, und was vermag ein Heer von Bettlern gegen ihre großen Zeitideen! — mit Riesenschritten zugenommen. — Wir in Oldenburg können Gottlob sagen, daß wir von diesem Proletariat noch wenig spüren, unsere Armeneinrichtung schützt uns noch einigermaßen davor; aber es naht auch uns immer mehr und wir werden ihm wohl mit der Zeit nicht entgehen. In dem übrigen deutschen Vaterlande giebt es aber ganze Provinzen, in denen der Hunger seine gierigen Arme aus jedem Hause, aus jeder Hütte streckt. Es ist keine Uebertreibung — man kann sich davon überzeugen. — Augenscheinlich und unbestreitbar aber ist es, daß diese Noth meistens nur durch schlechte Bezahlung, durch unverhältnismäßig geringen Lohn, durch Geringschätzung des Arbeiters entstanden ist und noch entsteht. Alles dieses hat leider in unsern Zuständen und Lebensverhältnissen so tief Wurzel geschlagen, daß auch nur an eine einigermaßen billige Ausgleichung nicht mehr zu denken ist. Da hilft keine Regierungsmaßregel mehr, in das Eigenthum der Besitzenden läßt sich nicht eingreifen, heißt es, sie sind gewappnet. Aber die Behörden machen es ja selbst nicht besser; man sehe nur einmal bei Verdingungen die Sache mit an, da fehlt gewöhnlich nichts mehr als Rad und Galgen. — Wenn nun aber vollends solche Leute, die mit dem Leben eines Arbeiters grade so bekannt sind, wie der Nordpol mit dem Südpol, von Lebensanschauung sprechen, da möchte man gleich fragen, wie und wo sie das Leben jener Arbeitenden angeschaut! — Etwa auf einem Spaziergange; oder wenn ihnen Einer derselben mal seine Noth geklagt! — Von Praxis können sie nicht reden, und was sie schreiben, — das sind nur todte Buchstaben, ist nur gezwungenes Wesen, hat niemals

Leben und Empfindung gehabt. — Anderes kann man auch nicht von ihnen verlangen. — Dennoch rathen wir, gleich dem obigen Aufruf, auch einmal einen solchen zu Gunsten und zur Besserung des Looses der arbeitenden Klassen durch die deutschen Gauen ertönen zu lassen. Nur fürchten wir, daß derselbe verhallen, oder wenig Anklang finden, vielleicht gar des Communismus beschuldigt würde, denn damit ist man gleich bei der Hand. — Nun wenn es hier nicht geschieht, vielleicht geschieht es dort oben! Ego.

Anti-Beherzigung.

Kein rechtschaffener Mann lebt bloß für sich selbst, sondern jeder soll, so gut er kann, Etwas für das Gemeinwesen thun. M.

Lieber Freund, daß Sie Ihrer Behauptung über die Branntwein-Consumtion gewiß waren, dagegen hegte ich gleich Anfangs keinen Zweifel; und war deshalb auch keineswegs gesonnen, viele Worte darüber zu verlieren. Nein, was Sie schwarz auf weiß haben, lassen Sie sich sicherlich nicht abschwagen; das wird Ihnen auch gewiß Keiner verdenken. Hätten Sie es aber auch weiß auf schwarz, ich würde Ihnen dennoch kopfschüttelnd antworten. Sie behaupten ferner, daß sich die Zahl unserer Proletarier noch immerfort durch den Branntwein mehre. Ich sage: nein! und sollten Sie es mir auch ebenfalls schriftlich beweisen können. Wer noch eine solche Meinung auszusprechen wagt, der beweist vollkommen seine Unkenntniß mit den Verhältnissen der Volksklasse. — Ich habe keineswegs den Branntwein vertheidigen, sondern Ihnen bloß im Vertrauen sagen wollen, daß Ihre Beherzigung, wenn auch wirklich von Herzen kommend, doch ihr Ziel verfehlt und uns nicht zu Herzen ging. Es ist auch ganz naturgemäß, daß eine Sache, wenn sie zu oft aufgestischt, dadurch abgeschmackt und widrig wird. Ich sage also noch trotz alledem, Sie hätten sich kein Gewissen daraus zu machen brauchen, wenn Sie Ihre Beherzigung der Deffentlichkeit vorenthalten hätten. Uebrigens ist aus Ihrem letzten Artikel zur Genüge zu erkennen, daß es Ihnen nicht so sehr um die Verminderung der Noth, als vielmehr um die Ausrottung des Branntweins zu thun ist. Glauben Sie mir aber, wegschwagen und wegschreiben werden Sie ihn nie und nimmermehr. Lassen Sie nur getrost Ihre Feder ruhen, ein Jeder weiß recht gut, was er von den Mäßigkeitsvereinen zu halten hat.

D.

H. W.

Winternoth.

Unter dieser Aufschrift sieht man fast in allen Wirthshäusern und Clubs Aufforderungen zur Unterstützung der Nothleidenden, doch leider wird wenig Notiz davon genommen. Woran liegt das? — Die Oldenburger geben und helfen doch sonst, wo sie nur immer wissen und können — dafür kenne ich sie — das haben sie noch in allen Fällen bewiesen. Daß aber dieser Aufforderung so wenig Folge geleistet wird, das liegt sicherlich daran, daß man öffentlich, in Wirthshäusern unterzeichnen soll, — das genirt gewiß Viele. Der Eine mag nicht mit Wohlthun prunken, der Andere wieder nicht sehen lassen, daß er so wenig gezeichnet. Wenn z. B. A so und so viel unterzeichnet, so spricht vielleicht B: „Du trinkst Wein, die Flasche zum Thaler, und thust nicht mehr für die Armen?“ — So etwas will sich Niemand aussetzen, und läßt das Unterzeichnen lieber ganz. —

Ich möchte nun den Vorschlag machen, statt des Subscriptionsbogens den resp. Gästen eine Büchse vorzuhalten, worin jeder beliebig Silbergeld, noch lieber Gold wirft. Wenn sich dafür die Herren Wirth, Ober- und Unterkellner interessiren wollten, dann würde es gewiß Geld — schneien, und Geld müssen wir haben — viel Geld, denn die Noth ist groß und wird, wenn der Nöwind und der Frost noch lange anhalten sollten, noch immer größer werden. Die Vorräthe von Nocken werden überall sehr gering angegeben. Von Bremen gehen von den wenigen Vorräthen alle Tage viele Frachtfuhren nach Hannover und der Umgegend. Es werden nun freilich mehrere Schiffsloadungen erwartet; allein wer kann in die Zukunft sehn? — Wir müssen auch auf das Schlimmste gefaßt sein; darum, Ihr Herren Wirth, schafft euch Büchsen an, und wenn eine fröhliche Gesellschaft beisammen ist — wenn gegessen und getrunken wird, dann kommt mit der Büchse — stellt sie schweigend, doch mit bedeutungsvoller Miene auf den Tisch, mitten unter die Gäste, aber — macht euch nicht unglücklich — keine mündliche direkte Aufforderung, bei Leibe nicht! das könnte als eine Collecte angesehen werden, und ihr wißt, das Collectiren ist verboten; doch mit einer Devise dürft ihr die Büchse versehen — einen Zettel könnt ihr daran kleben, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen sein müßte: Ihr wißt es ja, daß Viele Hunger leiden, Drum theilet ihnen mit.

Diese Einrichtung würde gewiß den besten Erfolg haben und könnte auch auf dem Lande eingeführt werden.

Dann habe ich noch einen Vorschlag: In mehreren Städten, z. B. in Omden, hat man die Suppen-

anstalten permanent — aber man kann dort nur gegen Karten Essen bekommen. Der Wohlhabende kauft nun zu guten Preisen solche Karten, wofür er dann seine Hausarmen speisen läßt. — Sollte das nicht auch hier eingeführt werden können? Die Anstalt würde in pecuniärer Hinsicht bedeutend gewinnen und Geld muß sie doch haben. Auch würden gewiß viele Thranen mehr dadurch getrocknet werden.

Die Hausbettelei ist hier in Oldenburg jetzt sehr bedeutend, es wird noch immer zum Neuen Jahr gratulirt. — Vor wenigen Tagen gab ich einem dieser Gratulanten 6 Grote, wofür er für sich, Frau und Kind drei Portionen Essen holen wollte. Er ging, ich folgte ihm in einer kleinen Entfernung — aber was mußte ich sehen? statt in das Speisehaus ging der Patron in eine Branntweinschenke und versoff die 6 Grote — Frau und Kind mußten hungern. Hätte ich Speise-Karten gehabt, so wäre das nicht passiert.

Auch ein billiges Dorfmagazin für die Armen wäre gewiß wünschenswerth, dazu könnte auch von dem Herrschaftlichen Dorf wohl eine Quantität angewiesen werden, es ist ja Vorrath genug da, und Mangel, großer Mangel bei den Armen — kommt noch viel mehr, wenn der Winter lange ein strenger Herr bleibt. Im Eversten wohnt ein Arbeiter mit Frau und 3 Kindern. Vorrath an Feuerung? Nicht die Spur. Holzspähne und etwas Torf werden zusammengeschnürt. — Betten? — ja, ein schlechtes, worin Mann und Frau schlafen, die Kinder werden in einen Strohsack gepackt, da liegen sie allerdings recht warm bei einander.

B. in den letzten Mittheilungen hat vollkommen Recht. Die Noth ist da, und kann, wenn nicht unser Herr Gott einschreitet, noch bedeutend größer werden. Darum, meine Mitbürger, helfe, wer helfen kann!

HENRY.

Wanderungen durch die Zeit.

Da hörten wir neulich von Jemand die Aeußerung, daß es wohl ziemlich gleichgültig sei, was die Leser des Beobachters über diese oder jene Zustände und Ereignisse in dem übrigen deutschen Vaterlande dächten. — Uns scheint das eine sehr individuelle Ansicht zu sein; und sind wir vielmehr der Meinung, daß jeder wohlgefinnte Deutsche, mag er im Süden oder Norden sein, an dem Schicksale seiner Leidensgefährten Theil nehmen muß. Freilich nicht durch pomphaste Reden und den gewöhnlichen Firtlesanz, womit sich so viele Redner umgeben, sondern durch reifliches Denken und

seiner Zeit durch kräftiges Handeln. — Und sollte man nicht betrübt sein, wenn man hört und sieht, wie in dem deutschen Vaterlande die Gewissensfreiheit immer mehr beschränkt, die Sicherheit der Person und des Eigentums durch Polizeimacht unterdrückt und wie das Volk sogar hier und da noch, wie in Schlez und andern Orten, mit Peitschenhieben tractirt wird? — Es ist Zeit, daß das deutsche Volk erwacht aus seiner Letzthargie, daß es endlich zum Bewußtsein kommt! —

— Was man von den Vereinen und unsern deutschen Zuständen überhaupt zu halten hat, geht sonnenklar aus dem Berichte des Vereins für deutsche Statistik in Berlin hervor. Derselbe beabsichtigt nämlich, eine „Zeitschrift für deutsche Statistik“ herauszugeben und hat sich zur Unterstützung dieses sehr kostspieligen Unternehmens an alle deutschen Regierungen, Ständekammern, Universitäten u. s. w. und auch an etwa 1700 deutsche Vereine solcher Art gewendet, denen die Statistik als Haupt- oder Hülfswissenschaft unentbehrlich scheint. — Daß von den 38 Regierungen — acht, von den 26 Universitäten nur zwei, von den Ständeversammlungen sogar Niemand, von den unzähligen politischen Blättern und Zeitschriften doch ein Duzend, und von den Vertretern industrieller und commerzieller Interessen endlich — zwei sich zur Abnahme gemeldet, soll uns nicht so sehr wundern, — es ist ja kein Gebetbuch oder Suedischer Roman. Daß aber von 1700 Vereinen der bezeichneten Art — es wäre im höchsten Grade interessant, einmal die Anzahl sämmtlicher deutschen Vereine zu erfahren — nur Sieben die obige Zeitschrift verlangt haben, das bedarf wohl nichts als — !? —

Während Berlin und das übrige Preußen 53 und Hannover 10 Exemplare verlangen, will Oldenburg allein 9 Exemplare; die übrigen deutschen Staaten weniger oder keine.

Das Unternehmen muß also wieder aus dem Leim gehen, da die Kosten zu bedeutend, der Theilnehmer aber zu wenige sind. — O die Schreibhülse! —

— Die in der Donau aufgespeicherten Getreidevorräthe sollen sich über 3,000,000 Ducaten belaufen. Käufer haben sich bis jetzt nicht gefunden und möchte das eine gute Gelegenheit für unsere Speculanten sein.

— Die englische „Times“ meint, daß die wegen der irischen Noth von der engl. Regierung beabsichtigte Erhöhung der Einkommensteuer großes Geschrei und heftigen Widerstand erregen werde, und fügt hinzu: „Es schmeichelt unserer Selbstliebe mehr, ein Geschenk zu geben, als eine Steuer zu bezahlen; mancher unterschreibt lieber zehn Guineen freiwillig, als daß er fünf auf Befehl hergiebt.“

— Was die Dänen wohl damit sagen wollen, wenn sie den Herzog von Augustenburg mit dem Teufel vergleichen, der ein himmlisches Gewand angezogen habe? —

— Auch die Schweizer werden bald zum Ziele gelangen, denn es sind ihnen jetzt ebenso wie den

Schleswig-Holsteinern und ihren Vandsleuten, den Deutschen, die Volksversammlungen verboten und zum Verbrechen gestempelt worden. — Das bringt alles die Einigkeit mit sich.

— Weil die deutschen Regierungen sich nicht einigen und entschließen können, höhere Zölle auf auswärtige Producte zu legen, sind hier und da die großen Fabrikbesitzer genöthigt, in der jetzt ohnehin so traurigen Zeit die meisten Arbeiter zu entlassen. Ist's da ein Wunder, wenn diese schaarenweise die Dörfer durchziehen und fast mit Gewalt nehmen, was man ihnen hartherzig verweigert? — Der Hunger ist ein reisendes Thier!

— Man spricht nur davon! — Der Reisebeutel des Kaisers von Rußland hat gewiß einen starken Riß bekommen, denn er hat den Grundzins des Landvolks für das Jahr 1847 auf das Doppelte erhöht.

— Den Deutschen steht eine große Freude bevor. Nächstens werden sie bei der Einverleibung Polens in den russischen Staat dem Russen freundlich die Hand reichen dürfen. Es ist dann nur noch ein Schritt zu thun und wir haben den Juchten aus der ersten Hand. — Wie werden aber die Zeitungen bei diesem fait accompli wieder in Alarm gerathen! — Krakau ist schon verschmerzt.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag, den 17. Janar: 7. Vorstellung in der 3. Serie: Marie, die Tochter des Regiments. Vaudeville in 2 Aktheilungen.

Kirchliches.

Vom 8. bis 14. Janr. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 1) Johann Hillen und Anna Catharine Elisabeth Bühr, Wahnbeck. 2) Johann Peter Wiffegans und Sophie Friederike Begien, Heil. Geistthor.

II. Getauft: 12) Adolph Bernhard Theodor Kretevohl, Oldenburg. 13) Carl Hermann Christian Lohse, Oldenburg. 14) Bernhard Friedrich August Müller, Heil. Geistthor. 15) Christian August Ernst Fortmann, Oldenburg. 16) Johann Gerhard Wiemken, Bürgerfeld. 17) Martin Gerhard Helms, Bornhorst. 18) Johann Georg Helms, Bürgerfeld. 19) Hinrich Harms, Gghorn. 20) Wilhelmine Mathilde Selma Stefermann, Oldenburg. 21 u. 22) Ein unehelicher Knabe und ein unehel. Mädchen (Zwillinge) Heil. Geistthor.

III. Beerdigt: 7) Helene Mehrens geb. Voltes, Donnerstwee, 77 J. 1 M. 8) Anna Gramberg geb. Dobermann, Nadorf, 34 J. 10 M. 9) Johanne Catharine Gerdes, Oldenburg, 22 J. 11 M. 10) Gerhard Friedrich August Lüttmann, Oldenburg, 5 M. 11) Ahlert Popbanker, Haarenthor, 46 J. 10 M. Sonntag, den 17. Janr. predigen in der Lamberkirkche Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 1/2 Uhr. Hauptpredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 10 „ Nachm.-Predigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 2 „

Brieftasche. An Herrn W.: So viel wir wissen, bringt der wohlhabende Landmann seine Mühe nicht in Anspruch. Sollten Sie eines Bessern belehrt sein, so sprechen Sie Ihre Meinung nur unverholen aus. — An Herrn W. in P.: Ihr Begarius hat einen guten Schritt, doch sollen wir ihn vortreiben lassen, so müssen wir den Namen des Heiters wissen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 19. Januar 1847.

N^o 6.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Das Haus Rothschild.

Mein Vater — so erzählt James Rothschild, der jüngste von den fünf Söhnen, der als österreichischer Generalconsul in Paris lebt — mein Vater wurde im Jahre 1743 in Frankfurt am Main geboren. In seinem ersten Jahre war er eine Waise, ohne Vermögen, aber begünstigt durch den ehrenvollen Ruf, welchen seine Verwandten auf ihn vererbt hatten, durch die glücklichen Seiten seines Charakters und seine frühe Intelligenz, welche er sich auf der Schule zu Fürth erworben hatte. Nach Beendigung seiner Studien, welche solid und glänzend gewesen, rieth man ihm, zum Lehrerstande überzugehen. Er entschloß sich dazu und leistete hier Vorzügliches. Als Gelehrter war seine Lieblingsbeschäftigung, in die Tiefen des Alterthums einzudringen. Jedes Denkmal, jede Trümmer, jede Spur der Werke des Alterthums interessirte ihn lebhaft. Die Numismatik mit ihren fast unverlöschbaren Figuren und Schriftzügen, welche über so viele historische Ereignisse Licht verbreiten, belehrte ihn auch über die Kenntniß der Münzen, und entwickelte sein Genie für Finanzen und Handel. Von diesem Augenblicke an war sein Entschluß gefaßt. Er ging nach Hannover, erhielt eine Stelle im Comptoir eines Banquiers, trug durch seine Thätigkeit zum Glück dieses Hauses bei, sammelte durch Sparsamkeit, Fleiß und Ordnungsliebe ein kleines Capital, kehrte nach Frankfurt zurück, verheirathete sich und begann hier Geschäfte für eigene Rechnung. — Seine Fähigkeiten und seine Redlichkeit waren schon bekannt; man schenkte ihm Vertrauen, das sich mit jedem Tage vergrößerte. So bildete sich sein Haus, das sich mit jedem Tage mehr besetzte und nach allen Richtungen hin vergrößerte. — Diese Gründung war kein leichtes Werk. Jeder Stein mußte zu dem Werke mühsam aufgetragen werden. — In Frankfurt erkennt man das Verdienst

an; aber man verlangt, daß es sich wahr und wirksam zeige. — Für Mayer Anselm Rothschild sprachen die deutlichsten Beweise: er besaß die Geschicklichkeit eines großen Finanzmannes, richtige Combination, unbeflegbare Klugheit, unwandelbare Redlichkeit. — Dadurch hat mein Vater nach und nach sich alle die einflußreichen Häuser in Frankfurt verbindlich gemacht. Dadurch kamen ihm von allen Seiten die bedeutendsten Aufträge zu. Dadurch gewann er sich das Wohlwollen, die Achtung und endlich die enge und wahre Freundschaft und das unbegrenzte Vertrauen des Landgrafen von Hessen, der ihm, als er vor den Franzosen fliehen mußten, sein ganzes Privatvermögen überließ, welches in mehreren Millionen Gulden bestand, ihm, als wäre er der einzige Mensch auf Erden, den er für fähig erachtete, ihn mit Muth zu vertheidigen und über das Anvertraute mit heiliger Treue zu wachen. — Er besaß die Ruhe eines Sokrates; er hatte die Gestalt eines heiligen Patriarchen; er hatte seine zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter, um sich versammelt. Mit einer Würde, welche sich nicht in Worten ausdrücken läßt, breitete er seine Arme aus und ertheilte dieser zahlreichen Familie seinen väterlichen Segen. — Mit dem Ausdrucke der reinsten Tugend sagte er zu uns: „Wir sollten fortfahren für das seiner Ehre anvertraute Gut zu sorgen und es einst dem Landgrafen, sobald es ihm gestattet sein würde in seine Staaten heimzukehren, mit seinem ganzen Gewinne zurückerstatten. Wir sollten uns einander so lieben, wie er uns geliebt hatte. Wir sollten alle Jehn unter uns einzig sein, als wären wir nur eine Person. Wir sollten die Grundsätze unserer Religion thatkräftig für uns, unsere Glaubensgenossen und die übrige Menschheit ausüben. Wir sollten gesegnet sein durch unseres Gleichen, durch wahrhafte Tugend, wie er uns segne“ ... — Er verschied bei diesem letzten Worte.

